

Beilage zu Nr. 21 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 16. Februar 1884.

Das Pfeifenrösel von Hamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann.
(Fortsetzung.)

Er hatte jetzt über die ganze Sache seine eigenen Gedanken.

Bernhard war ein Mann über die mittleren 30 Jahre hinaus. Er war gut situiert und sein Geschäft nahm von Jahr zu Jahr einen größeren Umfang an. Es gab viele speculative Mütter in der Gesellschaft, welche Bernhard Moosheim für eine sehr gute Partie für eine ihrer Töchter gehalten hätten, aber der so bevorzugte Mann zeigte sich wenig geneigt, diese Fürsorge zu verdienen und sich überhaupt nur darum zu kümmern. Einen Grund mußte es haben, daß Bernhard Moosheim sich dem schönen Geschlecht so wenig geneigt zeigte. Einige sprachen sogar von bereits eingegangenen Verpflichtungen, aber als man darüber nachgedacht hatte, daß Angesichts der bestehenden Thatsachen derartige Muthmaßungen nicht stichhaltig seien, mußte man einen anderen Grund für seine Vorliebe für den Junggesellenstand suchen. Moosheim hatte sich der Damenwelt gegenüber nie anders als lebenswürdig gezeigt; es wäre die schmachlichste Verleumdung gewesen, wenn man ihn hätte ungalant nennen wollen, — vielleicht war er in früheren Jahren oftmals zu galant gewesen. Ohne Zweifel, — das war das Rechte! Noch einige Thee- und Kaffeegesellschaften und Bernhard Moosheim war der vollendetste Roué.

Und doch war er nichts weniger als das. Er hatte seine Jugend genossen, aber mit Maaß und Ziel und dachte keineswegs daran, immer unverheiratet zu bleiben, ja, bisweilen fühlte er sich einsam, — recht einsam. Aber wenn er noch keine Frau in sein hübsches, wohnlich eingerichtetes Haus geführt, so hatte das seinen einzigen Grund darin, daß er noch kein Mädchen gefunden, welches den Anforderungen, die er an seine künftige Frau stellte, entsprachen hatte.

Bernhard's Mutter war eine vorzügliche Frau gewesen, welche die Erziehung ihres einzigen Sohnes ausschließlich in ihre Hand nahm und seine Mutter hatte er vergöttert. Wie hätte er eine Frau finden sollen, die seiner Mutter nur im Entferntesten ähnlich gewesen wäre? Er stellte übertriebene Anforderungen an das schöne Geschlecht und als er sein Ideal nicht fand, blieb er unverheiratet.

Auch unter den Männern besaß er wenig Freunde. Sein scharfer, durchdringender Blick entdeckte leicht die Schäden und Mängel der Gesellschaft und sein Geist war eine Geißel, welche alle Welt fürchtete. So stand er ziemlich isolirt da, und wenn man ihn trotzdem in allen Gesellschaften sah, so hatte das einestheils seinen Grund in der angesehenen Stellung, welche er einnahm, andererseits mochte immerhin noch die Stunde kommen, wo er sich eines Besseren besinnen und eine der jungen Mädchen würdig finden könnte, sie in seinem Hause als Herrin walten zu sehen.

Aber auch diese letzte Hoffnung schien sich nicht erfüllen zu sollen. Seit einiger Zeit lehnte Moosheim hartnäckig alle Einladungen ab, und man sah ihn höchstens im Halden'schen Hause. Man schüttelte die Köpfe, man witzelte, aber man kam mit diesen Spitztheilen der Wahrheit ziemlich nahe. Moosheim sollte sich in Erich Halden's Nichte verliebt haben. Man hatte seither Rösel wenig gesehen, sie verließ kaum jemals das Haus, aber man war jetzt um so neugieriger, das Mädchen kennen zu lernen, welches einen Mann wie Moosheim an sich gefesselt haben konnte. Rösel selbst bildete das Tagesgespräch, und daß sie dabei nicht gerade von der günstigsten Seite beurtheilt wurde, ist wohl anzunehmen. Man suchte und spähte in ihrer Vergangenheit umher und es war wirklich schade, daß man so äußerst wenig darüber wußte. Die Halden'sche Familie beobachtete über diesen Punkt ein auffallendes Schweigen.

Moosheim hatte nicht die leiseste Ahnung davon, wie sich Alles um ihn und Rosa Halden, — wie man sie jetzt Ueberall nannte, — drehte. Er war vollauf mit sich selbst beschäftigt und in sofern hatte die Welt wenigstens Recht, daß sie seine Besuche im Halden'schen Hause dem Interesse zuschrieb, welches er für Rösel empfand.

Er sah sie noch vor sich stehen, wie er ihr an der Treppenbiegung begegnet war, er sah sie noch mit dem starren, erschrockenen Gesichtsausdruck, für welchen er erst später eine Erklärung finden sollte. Ihr Gesicht war ihm bekannt erschienen, aber beinahe noch mehr, als sein Interesse, war das Mitleid in ihm erwacht. Es hatte etwas seltsam Rührendes in ihrem lieblichen Antlitz gelegen.

Moosheim hatte Rösel seitdem öfter gesehen, aber sie war ihm immer scheu und ängstlich ausgewichen; er konnte nicht begreifen weshalb, aber eines Tages wurde es ihm doch klar.

Er sah mit Herrn Erich Halden und Karl im

Wohnzimmer und Rösel ordnete den Theetisch. Sie that es mit der ihr eigenthümlichen Anmuth, leise und geräuschlos. Trotz der eifrigen Unterhaltung der Herren fand Moosheim Zeit, Rösel mit seinen Blicken zu verfolgen. In diesem Moment streifte sie mit ihrem Kleide das Röhrchen mit Theelöffeln, welches das Hausmädchen dicht an den Rand des Tisches gesetzt hatte. Das Röhrchen fiel zu Boden und die Löffel flogen auseinander. Moosheim sprang herzu, — Rösel, welche auf dem Fußboden kniete, hob erschreckt ihr Auge zu ihm empor und —

Bernhard taumelte zurück. Herr Erich fragte ihn, was ihm fehle, er war todtenbleich geworden. „Ein Schwindel hatte mich befallen,“ entgegnete er, sich zu einem Lächeln zwingend, „aber er ist schon vorüber!“

Er hatte sich schnell gefaßt, aber er konnte Rösel beim Auffuchen der Löffel nicht mehr behilflich sein. Die plötzliche Entdeckung war für ihn zu überraschend gewesen. Kaum eine Minute war verfloßen, so sagte er sich: „Und dennoch kann es nicht sein!“ Und dann setzte er die Unterhaltung fort, als ob nichts vorgefallen wäre. Nur bisweilen noch flog sein Blick zu Rösel hinüber, aber nicht etwa prüfend und forschend, sondern mit derselben Bewunderung, die sich stets in seinem Antlitz ausgeprägt hatte, wenn er ihren Bewegungen gefolgt war.

Es konnte nicht sein. Während er sich dies sagte, wanderten seine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Er hörte die Worte jenes Elenden, welcher sie des Diebstahls beschuldigte, so klar und deutlich, als wären sie erst heute gesprochen und sah Rösel's vor Schrecken erstarrtes Antlitz, als sie, ohne ein Wort zu entgegnen, den Laden verließ. War die vor ihm Stehende wirklich jenes Mädchen, so mußte sie ihn auch erkannt haben.

Moosheim war entschlossen, die Wahrheit zu erforschen; er selbst wollte sie fragen und baute auf eine Auseinandersetzung weitergehender Pläne, aber die Gelegenheit, mit Rösel zu sprechen, kam an diesem Abend nicht; er mußte sich verabschieden, ohne ein Wort an sie richten zu können.

Aber am folgenden Tage fand er Gelegenheit und diese wurde von Rösel selbst herbeigeführt. Sie wußte, daß er sie erkannt hatte und obgleich sie der ganzen Welt gegenüber in trozigem Schweigen verharrt haben würde, wenn man Aufschluß von ihr gefordert, Bernhard hätte sie denselben nicht verweigert. Seine ruhige, achtungsvolle, gleichmäßige Freundlichkeit that ihr wohl, sie vertraute ihm, und in seinem offenen, ehrlichen Blick las sie, daß er dieses Vertrauens würdig sei. Deshalb peinigte sie auch der Gedanke so sehr, daß vielleicht in seinem Herzen noch eine Falte verborgen wäre, hinter welcher das Mißtrauen versteckt sei und war entschlossen, dieselbe zu beseitigen.

Moosheim kam fast täglich zu Herrn Erich und zwar stets zu derselben Stunde. Er pflegte den Kaufherrn nicht im Comtoir, sondern in dessen Arbeitszimmer aufzusuchen, und dann kam er die Treppe herauf über den Korridor.

Mit pochendem Herzen stand Rösel zur festgesetzten Stunde auf dem ersten Treppenabsatz, um ihn zu erwarten. Als sie seinen wohlbekannten Schritt hörte, sank ihr Muth und sie stand im Begriff, unverrichteter Sache in ihr Zimmer zurückzulehren, als Moosheim schon an ihrer Seite stand und mit ihr die Treppe hinauffstieg.

Sie gingen nach einer förmlichen Begrüßung schweigend nebeneinander her und bei der Thür des Salons wollte Rösel, welche nun doch nicht den Muth fand, ihr Vorhaben auszuführen, sich von ihm verabschieden. Aber ihr Begleiter hielt plötzlich ihre Hand fest, als sie schon die Thür des Salons geöffnet hatte.

„Wollen Sie mir einige Augenblicke Gehör schenken, mein Fräulein?“ fragte er.

Diese Frage gab ihr schnell den verlorenen Muth zurück.

„Ich habe selbst das Verlangen gehabt, mit Ihnen zu sprechen,“ entgegnete sie nicht ohne Befangenheit. „Wir haben uns schon einmal gesehen.“

Ihre Worte erleichterten ihm seine Absicht. Sie selbst hatte die Unterredung eingeleitet und es wurde ihm nicht schwer, dieselbe fortzuführen.

„So habe ich mich also nicht getäuscht, als ich in Ihnen jenes arme Mädchen zu erkennen glaubte?“

„Nein, Sie haben sich nicht geirrt,“ entgegnete sie mit fester Stimme, obwohl ihr das Blut in die Wangen stieg. „Was haben Sie damals gedacht?“

„Das Mädchen that mir leid. Später sah ich sie nicht wieder und hatte sie auch, offen gestanden, ganz vergessen, bis ich gestern Abend wieder an jene Scene erinnert wurde.“

„Gestern Abend?“ fragte Rösel.

„Gestern Abend,“ bestätigte Moosheim. „Ihr

Blick verrieth Sie mir. Sie hatten mich damals ebenso ängstlich angesehen.“

Rösel schwieg einige Augenblicke. Es schien ihr schwer zu werden, das auszusprechen, was sie sagen wollte. Endlich flüsterte sie:

„Sie haben damals geglaubt, was jener Mann Ihnen sagte?“

Er sah sie beinahe verwundert an.

„Ich dachte nicht weiter darüber nach.“

„Wenn Sie aber darüber nachgedacht hätten,“ fuhr sie dringender fort.

„So würde ich nicht geglaubt haben, daß die Beschuldigung wahr sei.“

Er sprach die Worte ruhig, fast mit einem gewissen Gleichmuth aus. Rösel athmete tief auf.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie. „Die Beschuldigung war eine abscheuliche Lüge!“

Sie hatte Bernhard ihre Hand entgegengestreckt und er erfaßte dieselbe mit wahrhafter Freude.

„Sie hätten mir das nicht zu sagen brauchen, Fräulein Halden,“ sprach er und der Klang seiner Stimme berührte so weich und warm ihr Ohr, daß er in ihrem Herzen einen Wiederhall fand. „Angenommen selbst, ich hätte damals geglaubt, daß das arme Mädchen ein Opfer trauriger Verhältnisse geworden sei, heute würde ich darauf schwören, daß Rosa Halden eher sterben, als eine unwürdige Handlung begehen könnte.“

„O, wie dank ich Ihnen!“ flüsterte sie, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

„Wenn Sie jemals eines Freundes bedürfen, so erinnern Sie sich meiner. Wollen sie mir das versprechen?“

„Ja, ich will es!“ sagte sie ohne Bestimmen.

Moosheim führte Rösel's zitternde Hand an seine Lippen und preßte einen Kuß darauf. Dann ging er fort, sie, wie von einem Traum umfungen, zurücklassend.

Wie leicht und froh war es plötzlich in ihr geworden. Er glaubte ihr, ohne daß er sie weiter kannte und wie sehr hatte sie gerade diesen Mann gefürchtet.

Seit jenem Tage sahen Bernhard Moosheim und Rösel sich öfter, weil die Letztere ihm nicht mehr auswich. Karl Halden gegenüber fühlte sich das junge Mädchen doppelt beruhigt. Er wußte, daß sie ihn liebte und darin hatte er nur zu sehr Recht, aber sie war entschlossen, ihm Widerstand zu leisten. Aus einer Verbindung zwischen ihr und ihm konnte nur Groll und Haß erwachsen und sie fühlte, daß sie ihm gegenüber am wenigsten zum Nachgeben geneigt sein würde. Er hatte sie bis in das Innerste ihres Herzens getroffen und die Wunde konnte schwer heilen.

Es war auch unmöglich, Karl stets auszuweichen. Herr Erich hielt sich den größten Theil des Tages in seinem Arbeitszimmer auf und den Rest desselben verbrachte er im Comtoir, höchstens, daß er Abends ein Stündchen in Rösel's und Karl's Gesellschaft war. Frau Bertha verließ noch immer nicht ihr Zimmer und Karl wußte zu jeder Zeit, wo Rösel sich aufhielt.

So war es auf's Neue Frühling und Sommer geworden.

Frau Bertha ging wieder aus, wenigstens in den Garten hinab, aber ihre Wangen waren noch bleicher geworden und nur auf der Mitte derselben war ein rother Fleck sichtbar. Sie fühlte sich so müde und angegriffen, daß die geringste Anstrengung sie völlig erschöpfte. Man prophezeite ihr ein baldiges Ende, und Rösel selbst begann trübe Befürchtungen zu hegen. Frau Bertha, sonst stets rücksichtsvoll gegen Andere, zeigte sich oft herb und gereizt und namentlich hatte auch Rösel unter diesem Zustande zu leiden, weil sie am meisten mit ihr in Berührung kam. Ihr Schlafzimmer befand sich jetzt neben dem Frau Bertha's und oft genug wurde sie durch einen Schrei aus dem Nebenzimmer aus dem Schlafe aufgeschreckt. Die Kranke litt an Luftmangel und mitten in der Nacht hatte Rösel, wenn ein solcher Schrei ertönte und sie aufgesprungen war, dieselbe häufig, im weißen Nachgewande, am offenen Fenster ohnmächtig zusammengesunken gefunden.

Herr Erich kannte den wahren Zustand seiner Frau nicht, die ihm, trotz mancher Härten, ein Trost und eine Stütze gewesen war, ihm das Leben erträglich gemacht und ihn ausgerichtet hatte, wenn er unter der Last der Vergangenheit zusammenbrechen wollte. Frau Bertha klagte nicht und duldete auch nicht, daß Rösel ihren Befürchtungen Ausdruck verlieh.

Der Monat August war gekommen und da hatte sich Frau Bertha endlich in das Unabänderliche gefügt, — sie war nicht mehr aufgestanden. Mit der ihrem Charakter eigenen Energie wehrte sie sich gegen jede Schwäche, aber sie mußte sich einer höheren Gewalt fügen und sie that es.

„Meine Zeit ist gekommen, Rösel,“ sagte sie eines